

Neue Mittelland-Zeitung
Gottheff und sein Ghostwriter Geissbühler
29.8.17.

Geschichte, Figuren und Spuren eines Literaturskandals

Albert Bitzius hatte einen Ghostwriter, der ihm seine Geschichten lieferte: Den Bauern Johann Ulrich Geissbühler aus Lützelflüh. Diese gewagte Behauptung stellte der junge Schweizer Dichter Carl Albert Loosli am 1. Februar 1913 auf. Und die literarische Fachwelt läutete Sturm.

DANIEL FUHRMANN

Nicht allen dürfte es bekannt sein: Albert Bitzius alias Jeremias Gottheff hat seine Werke gar nicht selber geschrieben. Er erhielt die Manuskripte frei Haus geliefert, redigierte die Texte lediglich und fügte hier und da einen moralischen Predigtoxkurs ein. Es wäre ja für einen engagierten Pfarrer nie und nimmer möglich gewesen, in nur 18 Jahren literarischer Produktivität im Alleingang rund 40 dicke Bände mit Schriften zu füllen.

Lieferant der Gottheff-firzählungen über die Bauern, Knechte und Mägde war niemand anderes als Johann Ulrich Geissbühler. Landwirt auf der Bleiche in Lützelflüh, ein geschiedener Bauer, der seine Mussstunden mit Schreibereien ausfüllte. Dem beliebten Dorf-pfarrer gab er dies und jenes zu lesen; Bitzius war begeistert und schlug vor, Geissbühlers Texte zu drucken.



Jeremias Gottheff

Geissbühler als Gottheff

Weil aber Geissbühler Episoden aus seinem Beichtstuhl veröffentlichte, wollte er nicht unter seinem Namen veröffentlichten: Bitzius sollte die Werke unter dem Pseudonym Jeremias Gottheff herausgeben, so würden wenigstens die Initia len mit denen Johann U. Geissbühlers übereinstimmen. Als erstes erschien bald darauf der «Bauernspiegel» – und hatte einen Riesenerfolg. Diesen galt es nun auszunutzen und Bitzius redigierte in fleissiger Eile alles, was Geissbühler all die langen Jahre hindurch geschrieben hatte und noch schrieb. «Dies stimmt doch alles nicht, Un-sinn!» lönt es aus den Reihen der Gottheff-Kenner: «Solchen Ulk glaubt heute wirklich niemand mehr!» Wirklich? Und wenn einer mit der Raffinesse et-

nes Carl Albert Loosli käme, dem im Frühjahr 1913 die halbe Schweiz und Deutschland auf die Leimrute kroch? Von ihm stammt nämlich die vorhin geschilderte Geissbühler-Gottheff-Geschichte. Die Hypothese, Gottheffs Werke stammten womöglich vom Bauernphilosophen Geissbühler, stellte der junge Bümplizer Dichter Loosli in einem Artikel vom 1. Februar 1913 der von ihm redigierten Zeitschrift «leim und Freunde» auf – als Fastnachtsscherz, ausgeklügelt und bestens getarnt. Der Titel lautete: «Jeremias Gottheff, ein literaturgeschichtliches Rätsel?» Loosli hatte zahlreiche schlagende Argumente ausgetüftelt, die für seine «an Überzeugung grenzende Vermutung sprachen» (siehe unten).

Looslis Mystifikation

Und Looslis freche Behauptung über einen längst toten Dichter schlug bei den Feuilletonisten ein: «Looslis Hypothese wird zweifellos der Literaturgeschichte und der Person des Pfarrers von Lützelflüh wegen gewaltig Staub aufwirbeln», schrieb etwa die Basler «Natürnat-Zeitung» und hatte recht: Der Staub soll laut Loosli-Biograph Erwin Marti bis nach Berlin gewirbelt worden sein. Andere Zeitungen antworteten sich gewaltig, so die «NZZ» und der «Bund», und es folgten gehässige Stellungnahmen Ge- und Betroffenen, so auch der Bitzius-Nachfahren.

Der Sturm dauerte, bis Loosli am 22. Februar schliesslich das Geheimnis üf-tele: Er hatte mit einem Freund gewartet, er könne eine Gottheff-Mystifikation in die Welt setzen und die Fachwelt würde darauf hereinfallen. Um später «vor Missdeutungen meiner Handlungsweise» gedeckt zu sein, deponierte er vor der Publikation des Aufsatzes bei einem Anwalt ein Schreiben, in dem er seine genauen Absichten darlegt.

Gegen die Leichenfledderei

Gerichtet war Looslis Fastnachtsscherz in keiner Weise gegen Gottheff selber – im Gegenteil: Loosli war ein Gottheff-Kenner und -Verehrer und hatte zu Beginn des Jahrhunderts die erste wissenschaftliche Vortragsausgabe niede-riert. Er wollte vielmehr mit seinem Scherz-Artikel, der, so Loosli, «ebenso viele Absurditäten wie Worte» enthielt, gewisse Philologen, die Intimitäten, schnüffelei und Leichenfledderei betrie-ben, mit ihren eigenen Methoden schlagen. Dazu, meint Loosli, brauche es nur: «hochtrabender Ton, freche Behauptungen und viel Fabulistik! Das lang und dann noch eine gehörige Dosis Respektlosigkeit.»

Loosli gewann die Wette: Fast alle deutschsprachigen Zeitungen gingen ihm auf den Leim. Lobliche Ausnahmen waren das «Berner Intelligenzblatt» und der «Wächler» in Frauenfeld. Nur die Romantis nahmen Looslis Gottheff-aufsatz von Anfang an augenzwinkernd zur Kenntnis, wie Loosli-Biograph Marti erzählt: im französischen Sprach-raum waren derartige Mystifikationen nämlich nichts Neues.

keinen Seelenreichtum offenbaren, er wollte wirken und einschlagen.

Gottheff wurde nach heuliger Fortsetzungswinnung erst in Lützelflüh dichterisch tätig, weil er politisch nicht mehr ausgiebig wirken konnte.

Wie erklärt es sich, dass vom Jahre 1836 an, den Erscheinungsjahre des «Bauernspiegels», nun in et-genlicher Hast bis zu seinem Todes-jahre 1854 eine solche Fülle ausge-reiften Werke erscheinen konnte, die hinreichend hätte, ein langes Men-schenleben mit ernster Arbeit auszu-füllen?

Loosli: Bitzius redigierte und publizier-te alles, was Geissbühler geschrieben hatte und noch schrieb.

Holl: Gottheff macht selber Bemerkun-gen, dass er mit sehr leichter Hand schreibe, die flüssige Handschrift be-zeugt diese Aussage.

Übrigens gibt es auch andere Auto-ren, Theodor Fontane beispielsweise, die erst spät mit dem Schreiben began-nen und ein grosses Werk hinterlies-sen.

Wie erklärt sich, gerade in Gottheffs Hauptwerken, die eigentümliche Mi-

Als Loosli den Scherz «wonnegrun-zend» enthielt, trat er noch eine grö-sere Pross-Lawine los. Er wurde von den meisten als Gottheff-Verschandler abgetan, und für die NZZ war der jun-ge Bümplizer Schriftsteller fortan «li-terarisch tot.» Anders urteilte Jakob Bührer im «Berner Intelligenzblatt»: «Ich müsste Bitzius von Grund aus ver-kennen, wenn der Jeremias Gottheff und der C. A. Loosli nicht dereinst im Literaturhimmel mehr als eine Plätsche zusammen ausstechen und herzlich la-chen über den toten Einfall des Büm-plizers im Frühjahr 13.»

Scherz und Wahrheit

Looslis Gottheff-Scherz konnte indes-sen nur deshalb so weite Kreise ziehen, weil auch in ihm Körnchen von Wahr-heit steckten. In der Tat gab es diesen Geissbühler sogar, er hiess zwar nur Ulrich und war nicht Landwirt, sondern Grossrat und Bostzer einer Garn- und Tuchfaberei in der Bleiche in Lützel-flüh. Er lebte von 1803-1882 und war in der Tat mit Bitzius ong befreundet. Zwischen den beiden Freunden soll der «vertraulichste Verkehr» bestanden haben, schreibt Carl Mannel, Gottheffs erster Biograph. In einem Gottheff-Brief wird Ulrich Geissbühler als «Rä-ber» beschrieben, «der alle meine Sa-chen im Manuskript liest und seine Glossen dazu macht». Dies ist jedoch der einzige Beleg für Geissbühlers all-fälligen direkten Einfluss auf das Werk des Dichters. Gottheff-Spezialist Hanns-Peter Holl ist jedenfalls der Überzeugung, dass sich die Freundschaft zwischen Geissbühler und Got-theff vor allem auf politische Bereiche erstreckt habe.

Loosli erwähnt in seinem Aufsatz ebenfalls das Zeugnis einer noch leben-den Frau Bärtschi, die als kleines Mädchen Manuskripte zwischen dem Pfarrhaus und der Färberei hin- und hergetragen haben soll. Auch dies ist nicht erfunden. Das Mädchen war näm-lich niemand anderes als Geissbühlers Tochter, die 1924 im Alter von 81 Jah-ren verstorbene Verena Bärtschi-Geiss-bühler.



Carl Albert Loosli

Lützelflühler Zeugnisse

Wie nicht anders zu ver-muten, ging der Wirbel-sturm um die Gottheff-Af-färe 1913 auch an den Geissbühler- und Bärtschi-Nachfahren nicht spurlos vorbei: Der heute noch in der Bleiche in Lützelflüh wohnende Fritz Geiss-bühler berichtet von sei-nem Vater, der 1913 «extra nach Bümpliz gefahren sei, um dem Loosli gehörig die Meinung zu sagen». Im Hause Bärtschi indessen nahm man den Scherz ge-lassener hin und wertete ihn eher als «humoristi-sche Einlage», erzählt der Lützelflüher Jakob Bär-



Ulrich Geissbühler

ne man die emimentalische Landwirt-schaft rekonstruieren.

Gottheff hatte nicht mehr landwirt-schaftliche Kenntnisse als andere und kannte auch nicht jede Familienge-schichte.

Ist es ferner nicht höchst merkwür-dig, dass ein Dichter von der Gestal-tungskraft und dem plastischen Reichtum, der Gottheff zu Gebote stand, sich nie damit befasst hat, auch nur einen einzigen Satz in ge-bundener Sprache (und auch nie fürs Theater) zu schreiben?

Loosli: Die Doppelautorchaft erklärt auch, warum Gottheff uns keine tie-dichte hinterlassen hat, denn Geiss-bühler verstand das Handwerk nicht, und Bitzius war kein Dichter.

Holl: Das Theater interessierte Gottheff nicht und war ihm ganz einfach zu fern, für welche Bühne sollte er schreiben? Und Gedichte schreiben konnte er lasächlich nicht, er sagte selber ein-mal: «Sobald ich begimme zu versen, er-lischt meine Sprachfähigkeit sofort.» Dies ist in der Tat ein eigenartiges Phänomen. Offenbar gibt es Dichter, deren Stärke nur im Erzählerischen liegt.



Verena Bärtschi-Geissbühler

Er war ein schweizerischer Emile Zola und wurde häufig in der Nach-folge Gottheffs gesehen: Carl Albert Loosli, der «Philosoph von Büm-pliz», Der unehelich geborene Loos-li vorbrachte mehrere Jahre in An-stalten, trieb sich als Bohémien her-um und liess sich Ende 1904 auf Dauer in Bümpliz nieder. Dort haue er sich eine mehr schlechte als rech-te Existenz als Schriftsteller und Journalist auf. Loosli verfasste Sät-zen, Novellen und Anekdoten. Ro-mane lagen ihm woniger. Loosli war ein prolunder Kenner der Schriften Gottheffs und half mit, die erste wissenschaftliche Gesamt-ausgabe ins Leben zu rufen. Der 1913 erschienene Scherzartikel über Geissbühler und Gottheff hatte für Loosli indes katastrophale Fol-gen: Er wurde fortan von weiten Kreisen literarisch tolgeschwogen. Erst in letzter Zeit ist das Interesse für den bedeutenden Schweizer Schriftsteller wieder erwacht. Nun liegt auch bereits die erste Biogra-phi-e vor: Der Basler Historiker Er-win Marti hat im Chronos-Verlag den ersten Band über Loosli vorge-legt, ein weiterer soll folgen. die

Looslis Scherzfragen und des «Fachlers» Antworten

C.A. Loosli

Carl Albert Loosli wirft in sei-nem Scherz-Artikel (siehe obi-gem Beitrag) raffinierte Fragen auf, die noch heutige Gottheff-Löser interessieren könnten.

Einige sind hier zusammenge-stellt – mit Looslis Scherzant-worten und der Stellungnahme des Literaturwissenschaftlers Hanns Peter Holl.

Wie erklärt es sich, dass ein Mann (=Gottheff) von der vielseitigen Bil-dung, dem ungestümen Tempera-ment (...) 39 Jahre alt wird, bevor er auf den Gedanken verfällt, den Reichtum seiner grossen Seele sei-ner Mittwelt schriftstellerisch zu of-fenbaren?

Looslis Scherzantwort: Bitzius lernte in Lützelflüh den Bauerndichter Geiss-bühler kennen, dessen grosses Werk er denn zu redigieren begann und unter dem Pseudonym Jeremias Gottheff ver-öffentlichete.

Hanns Peter Holl: Looslis Scherz kann schon an der allzu kitschigen Formmie-tung entlarvt werden: Gottheff wollte